



Mirna Funk

Winternähe

S. Fischer 2015 • 344 S. • 19,99 • 978-3-10-002419-0

Winternähe setzt sich mit der zweiten und dritten Nachkriegsgeneration auseinander und blickt auf das Miteinander von Juden und Nichtjuden im Berlin und Tel Aviv des 21. Jahrhunderts. Mirna Funk ist ein starker Roman gelungen, der mit Selbstironie aufwartet und die Leser nachdenklich zurücklässt. Im Kontext der aktuellen Lage ge-

hört **Winternähe** zu den wichtigsten Neuerscheinungen 2015, aber auch 2016. Mirna Funk ist ein Roman gelungen, der das deutsch-israelische Verhältnis beleuchtet, sich aber auch mit linken und alternativen nichtjüdischen Personen und ihren Aussagen kritisch auseinandersetzt. Es ist ein Generationenbuch, das viele Geschichten erzählt, viele nachdenkliche Passagen enthält und sehr viele kluge, aber auch provozierende Sätze, die man einfach selber lesen muss.

Im Mittelpunkt steht die 34-jährige Lola: Sie ist in Ost-Berlin aufgewachsen, ihre Großeltern sind Holocaust-Überlebende und ihr Vater Simon hat kurz vor der Wende die DDR verlassen. Simon wird als Rebell entworfen, der sein Medizinstudium abgebrochen hat und Straßenmusiker geworden ist. Er lebt jetzt im australischen Dschungel und hat seit etwa 14 Jahren keinen Kontakt zu seiner Tochter. Lola vermisst ihren Vater und schreibt ihm wütende Briefe, die sie nicht abschickt. Ähnlich egozentrisch wirkt auch Lolas Mutter Petra, Nichtjüdin und in einem Kinderheim aufgewachsen. Sie kümmert sich nicht um ihre Tochter, hat sie bei den Großeltern gelassen und in Hamburg erneut reich geheiratet. Eine Kommunikation zwischen Mutter und Tochter ist nicht vorhanden. Lediglich die Großeltern bildeten eine Konstante in Lolas Leben. Aber mittlerweile ist die Großmutter Hannah verstorben und der Großvater Gershom lebt in Israel. Lola ist mit Geschichten über den Holocaust aufgewachsen, erlebte den Zusammenbruch der DDR und sieht sich 2014 sich mit einer Welle des Antisemitismus sowohl in den sozialen Netzwerken als auch in privaten Gesprächen konfrontiert. Ihre linken, liberalen oder alternativen Freunde und Freundinnen haben Meinungen zu Israel und zeigen ihre antisemitische Haltung offen.

Erzählt wird die Geschichte, die um 2014 und 2015 spielt, in der dritten Person. Lolas Gedanken sind sprunghaft. Ihre Rückblenden und Reflexionen spannen ein breites Panorama auf die letzten drei Jahrzehnte in der DDR, später BRD. Lola leidet unter dem erstarkten und täglichen Antisemitismus, den sie in unterschiedlichen Situationen erlebt. Zudem wird ihr von ihren alternativen und coolen Freunden und Freundinnen immer wieder die jüdische Identität abgesprochen. Ihr Vater ist Jude, ihre Mutter nicht und nach der Halacha ist Lola eigentlich auch keine Jüdin. Daher fühlt sich Lola „wie ein Oxymoron“.

Zu viele tote Menschen, zu viele Namen. Was bleibt, ist Erinnerung. Das haben die Deutschen immer missverstanden und tun es heute noch. Den Überlebenden ging es nie darum, Schuldgefühle auszulösen oder den gemeinen Deutschen auf alle Zeit zu verdammen, sondern an die Toten zu erinnern. [...] Alles vergessen. So schnell wie möglich. Alles weghobeln. Alles glattschmirgeln. Aber zu erinnern bedeutet, in Einklang mit der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft zu leben. (S. 217f.)

Immer wieder setzt sie sich mit Erinnerungen und der Situation in Deutschland auseinander. Sie bezeichnet die Menschen in Berlin als „braindead“, die sich lieber über Tatort-Folgen oder Turnschuh unterhalten, als über wichtige Dinge. Sie möchten nicht mehr aus der Reihe tanzen. Das alles stürzt sie in eine tiefe Identitätskrise, in der sie sich intensiv mit der Familiengeschichte und mit Israel beschäftigt, aber auch mit der deutschen Geschichte. Sie lernt in Berlin Shlomo kennen, der in der israelischen Armee gekämpft hat und jetzt zu einem Linksradikalen geworden ist, kennen und beschließt nach Tel Aviv zu gehen. Sie fliegt am 13. Juni 2014, einen Tag nach der Entführung der israelischen Yeshiva-Schüler. Als sie am Flughafen in Tel Aviv ankommt, ist die Angst und Sorge der Menschen greifbar.

Dort erlebt sie den Gaza-Krieg und versteckt sich zunächst vor den Raketenangriffen. Doch irgendwann blendet sie es aus, geht, wie auch andere Israelis, wieder in Cafés, trifft sich mit Shlomo und wird mit unterschiedlichen Meinungen konfrontiert. Aber Lola kommt einfach nicht zu Ruhe. Mit Shlomo verbindet sie eine oberflächliche Beziehung, denn Lola kann sich nicht öffnen und einem Menschen vertrauen. Mit ihm bespricht sie zwar die politische Situation, verheimlicht ihm aber ihre Ängste und Sorgen. In Gedanken beobachtet sie, reflektiert die Situation und ist geschockt über das Verhalten in den sozialen Netzwerken. Immer wieder fragt sie sich, warum deutsche Nichtjuden so antisemitisch urteilen, und sucht nach Erklärungen. Schließlich will sie nach dem Tod ihres Großvaters nicht mehr in Tel Aviv bleiben und fliegt nach Thailand. Dort bleibt sie fast zwei Monate auf einer Insel in einer Ferienanlage und kommt etwas zu Ruhe. Schließlich merkt sie, dass sie Berlin vermisst und beschließt zurückzukehren. Lola glaubt, dass ihre Identität stabiler ist und sie sich Berlin gewachsen sieht.

Winternähe ist ein radikaler Roman der dritten Generation. Besonders gelungen sind die Passagen, die in Tel Aviv spielen und die Situation im Land beschreiben. Hier trifft Lola auf Linke, Rechte und Orthodoxe, die alle die Situation kommentieren.